

# Im Blick auf den liebenden Menschen „... trotzdem Ja zum Leben sagen“

Bernd J. Claret, Bonn

Tertullian, einer der originellsten frühchristlichen Schriftsteller, hat einmal den gesamten christlichen Glauben gleichsam auf eine Briefmarke geschrieben und gesagt: „Die Hoffnung der Christen heißt Auferstehung der Toten; alles, was wir sind, sind wir im Glauben daran.“<sup>1</sup> Wenn nun nach christlichem Glauben die Auferstehung der Toten engstens an die Auferstehung Jesu geknüpft ist, diese gleichsam die Grundlage der Auferstehung der Toten ist, dann könnte man sogar noch kürzer formulieren und sagen: „Alles, was wir sind, sind wir im Glauben an die Auferstehung Jesu Christi.“

„Alles, was wir sind, sind wir im Glauben an die Auferstehung Jesu Christi“ – ein Kernsatz für Christen, der es wahrlich in sich hat, besagt er doch, daß wir nichts sind, außerhalb dieses Glaubens an die Auferstehung Jesu. Wie kann man eine solche Aussage verstehen?

„Alles, was ich bin, bin ich im Glauben an etwas“ – das heißt doch zunächst einmal: Ich kann dies oder jenes „haben“, ich kann alle Dinge der Welt besitzen, doch bin ich das, was ich bin, eigentlich nicht aufgrund dieser Dinge, aufgrund dessen, was ich „habe“, sondern aufgrund eines Glaubens, d. h. eines Vertrauens auf etwas. Das bedeutet umgekehrt: Selbst wenn mir alles, was ich besitze und „habe“, genommen wird, könnte ich immer noch wesentlich das sein, was ich eigentlich bin. Oder anders gesagt: Ich selbst muß – wenn ich all dessen, was ich „habe“ und besitze, beraubt bin – nicht gleichzeitig mituntergehen. Denn alles, was ich bin, bin ich ja in dem Vertrauen auf etwas. Die Frage wäre nun freilich, was dieses Etwas ist, das die Christen Auferstehung, näherhin Auferstehung Jesu Christi nennen.

Zunächst aber noch einmal zurück. Was heißt das, daß ein Mensch alles, was er ist, im Glauben an etwas ist? Eine Begebenheit aus der Zeit des Nationalsozialismus mag dies zu verstehen geben.

Viktor E. Frankl, der weltberühmte Wiener Neurologe und Psychiater, inzwischen ist er 90 Jahre alt geworden, beschreibt in seinem autobiographischen Buch „... trotzdem Ja zum Leben sagen“, wie er als Psychologe das Konzentrationslager erlebt hat. Frankl ist kein Christ, sondern Jude, so wie Jesus es war. Er schildert in seinem „Bericht des Häftlings Nr. 119104“ u. a. folgendes:

<sup>1</sup> Zit. nach G. Greshake/J. Kremer, *Resurrectio mortuorum*. Zum theologischen Verständnis der leiblichen Auferstehung. Darmstadt 1986, 3.

„Die meiste Zeit war ich als Erdarbeiter und beim Bahnbau als Streckenarbeiter beschäftigt. Während einige wenige Kollegen das Glück hatten, in halbwegs geheizten, improvisierten Ambulanzen mit Papierabfällen Verbände zu machen, habe ich beispielsweise einmal ganz allein unter einer Straße einen Tunnel (für Wasserleitungsrohre) gestochen. Auch das war für mich nicht unwichtig – in Anerkennung dieser meiner ‚Leistung‘ habe ich nämlich kurz vor Weihnachten 1944 zwei sogenannte Prämienscheine bekommen. Das sind Scheine, die von der Baufirma ausgegeben wurden, an die wir als Arbeitssklaven vom Lager aus buchstäblich verkauft wurden (die Firma mußte pro Tag und Häftling der Lagerverwaltung eine bestimmte Summe zahlen); ein Prämienschein kostete die Firma fünfzig Pfennige und wurde, freilich zumeist erst nach Wochen, im Lager gegen sechs Zigaretten eingelöst. Und nun war ich im Besitz des Gegenwertes von zwölf Zigaretten! Zwölf Zigaretten bedeuteten aber zwölf Suppen und zwölf Suppen nur allzu häufig eine wirkliche Lebensrettung vor dem Hungertode, für beiläufig zwei Wochen. Die Zigaretten aufzurauchen, konnte sich nur ein Capo, der seine garantierten paar Prämienscheine pro Woche hatte, oder ein Häftling leisten, der einer Werkstatt oder einem Magazin im Lager vorstand und für gewisse Gegenleistungen mit Zigaretten belohnt wurde. Alle übrigen, die gewöhnlichen Häftlinge, pflegten Zigaretten, in deren Besitz sie auf dem Wege über Prämienscheine und somit über lebensgefährliche zusätzliche Arbeitsleistungen kamen, in Nahrungsmittel umzusetzen, außer sie hatten es aufgegeben, weiterzuleben, hatten ihre Situation für aussichtslos angesehen und beschlossen, die letzten Lebenstage, die ihnen noch zur Verfügung standen, zu ‚genießen‘: wenn ein Kamerad einmal begann, seine paar Zigaretten selber zu rauchen, dann wußten wir, daß er nicht mehr daran glaubte, weitermachen zu können – und es dann auch tatsächlich nicht konnte.“<sup>2</sup>

Bringt man diese Aussagen mit dem Titel von Frankls Buch zusammen – „... trotzdem Ja zum Leben sagen“ –, dann ergibt sich folgendes Bild: Wer im Alltag auf den Sinn des Lebens vertraut und noch daran glaubt, daß es einen Sinn macht, auch in den dunklen und dunkelsten Tagen des Lebens weiterzumachen, der setzt das, was er „hat“, in der Hoffnung auf Zukunft in „Nahrungsmittel“ um. Er macht gleichsam, das, was er „hat“, fruchtbar, damit er sein kann. *Er lebt von der erhofften Zukunft her.*

Was er ist, bestimmt sich nicht über das, was er „hat“, sein kostbares Habe, und seien es nur ein paar Zigaretten, sondern was er ist, bestimmt sich danach, was er aus dem, was er hat, macht, nach dem also, wie er damit umgeht. Er ist und wird wirklich sein in dem Maße, wie er im Vorgriff auf Zukunft, d. h. auf Hoffnung hin lebt, von der Zukunft her lebt und dementprechend handelt. In diesem Sinne kann man sagen: Ein Mensch, der von

<sup>2</sup> V. E. Frankl, ... *trotzdem Ja zum Leben sagen*. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. Vorw. von H. Weigel. München 1977, 1994, 19f. Geschrieben wurde das Buch im Dezember 1945 binnen weniger Tage. Der Titel ist einem Buchenwald-Lied von Friedrich Löhner-Beda entnommen. Vgl. ebd. 9f. (Vorw.).

der Zukunft her lebt, von einer Vision her, von ihm gilt: *alles, was er ist, ist er im Glauben an diese Zukunft.*

Umgekehrt gilt dann aber selbstverständlich auch: Hält ein Mensch an dem, was er „hat“, fest und läßt sich nicht von der Zukunft her bestimmen, dann zeigt dies an, daß er sich in die Verzweiflung einzugraben beginnt. Mehr Alternativen scheint es hier nicht zu geben, vor allem dann nicht, wenn es hart auf hart kommt: „Wenn ein Kamerad einmal begann, seine paar Zigaretten selber zu rauchen, dann wußten wir, daß er nicht mehr daran glaubte, weitermachen zu können – und es dann auch tatsächlich nicht konnte.“

Wenn aber ein Mensch seine paar Zigaretten nicht selber raucht, sondern sie einsetzt in der Hoffnung auf eine wirkliche Zukunft, dann wissen wir, daß er das, was er eigentlich ist, im Glauben an die Zukunft ist.

An dieser Stelle fragt man sich vielleicht, was kann einen Menschen zu einem Handeln ganz von der Zukunft her motivieren. Sicherlich vieles, wenn es hart auf hart kommt, aber vermutlich vor allem eines: der Blick eines lieben Menschen. Viktor E. Frankl hat es selbst in den KZs, in denen er war, erlebt. Er und mit ihm viele anderen schöpften Hoffnung und Trost im sich vollendenden Elend vor allem dann, wenn sie in ihrem Herzen das Bild ihrer Frau vor sich sahen, wenn sie unter dem Blick des lieben Menschen standen. „Wenn einem nichts mehr bleibt“<sup>3</sup> – so sein Zeugnis –, vermag trotz allem der Blick des lieben Menschen zu leuchten:

„Während wir kilometerweit dahinstolpern, im Schnee waten oder auf vereisten Stellen ausgleiten, immer wieder einander stützend, uns gegenseitig hochreichend und vorwärtsschleppend, fällt kein Wort mehr, aber wir wissen in dieser Stunde: jeder von uns denkt jetzt nur an seine Frau. Von Zeit zu Zeit schau ich zum Himmel hinauf, wo die Sterne verblassen, oder dort hinüber, wo hinter einer düsteren Wolkenwand das Morgenrot beginnt. Aber mein Geist ist jetzt erfüllt von der Gestalt, die er in jener unheimlich regen Phantasie festhält, die ich früher, im normalen Leben, nie gekannt hatte. Ich führe Gespräche mit meiner Frau. Ich höre sie antworten, ich sehe sie lächeln, ich sehe ihren fordernden und ermutigenden Blick, und – leibhaftig oder nicht – ihr Blick leuchtet jetzt mehr als die Sonne, die soeben aufgeht. Da durchzuckt<sup>4</sup> mich ein Gedanke: Das erstemal in meinem Leben erfahre ich ... die Wahrheit, daß Liebe irgendwie das Letzte und das Höchste ist, zu dem sich menschliches Dasein aufzuschwingen vermag. Ich erfasse jetzt den Sinn des Letz-

<sup>3</sup> Ebd. 65 (Kapitel-Überschrift).

<sup>4</sup> Kommentarlos möchte ich hierzu bemerken, daß mir beim ersten Abschreiben dieses Textes ein denkwürdiger Fehler genau an der Stelle unterlaufen ist, wo Frankl von jenem heiligen Augenblick spricht, da sich ihm die entscheidende Erfahrung seines Lebens in sein Herz einbrennt. Statt: „Da durchzuckt mich ein Gedanke“, war ich überrascht zu lesen: „Da durchkreuzt mich ein Gedanke“.

ten und Äußersten, was menschliches Dichten und Denken und – Glauben auszusagen hat: die Erlösung durch die Liebe und in der Liebe!<sup>5</sup>

Was Menschen schon vielerorts und auf vielfältigste Weise geahnt und erfahren haben – auch schon lange vor Jesu Geburt –, das kann der Mensch, nachdem Gott Mensch geworden ist, *im Blick auf den Gekreuzigten*, der auch noch in seinem Gang durch die Hölle „der im Schoß des Vaters Seiende“ (Joh 1,18) bleibt (Auferstehung), im Glauben wissen<sup>6</sup>: *daß nämlich menschliches Leben immer und unter allen Umständen Sinn hat, und daß dieser unbedingte, das heißt an keine Bedingungen, keine Auflagen geknüpfte und an keine Voraussetzungen gebundene Sinn des Daseins auch noch Leiden und Sterben, Not und Tod in sich mit einbegreift.*<sup>7</sup>

Dem Menschen ist es ermöglicht, nicht nur im Sinne einer trotzensen Haltung bzw. Handlung den Glauben an den unbedingten Sinn des Lebens durchzuhalten, sondern *im Blick auf einen durch und durch liebenden Menschen*. Dies – und eben das scheint mir wichtig – gilt nun auch für Menschen, die bislang noch keinen konkreten lieben Menschen in den Blick nehmen konnten oder dies nicht mehr können, denen diese Erfahrung eines lieben Menschen also mangelt.

Wenn in unserem Leben Tage oder Stunden kommen – und für wen kommen diese nicht? –, in denen nicht nur Wolken am Horizont den Blick auf die lichte Sonne verdecken, sondern uns eine fast völlige Nacht umgibt, deren Dichte uns zu ersticken droht<sup>8</sup>, dann mögen wir uns an die Liebe erinnern, die uns in unserem Leben gewährt wurde und daran, daß keine Macht der Welt uns zwingen kann, diesen Blick der Liebe zu verraten und zu sagen, daß es hier und heute einen Sinn nicht geben kann. Jede echte Erfahrung des Liebenkönnens und des Geliebtwerdens verbürgt, daß es Sinn geben muß und der Gekreuzigte und Auferstandene verbürgt, daß die Liebe *tatsächlich* stärker ist als alle Verzweiflung, aller Tod, daß es unbedingten Sinn in unserer Lebensgeschichte gibt, den keine noch so dunkle Erfahrung zu töten vermag. Auf jeden von uns sieht in jeder, auch gerade in den schwersten Stunden unseres Lebens, irgend jemand mit forderndem Blick herab, ein Freund, eine Freundin, eine Frau oder ein Mann, ein Kind oder sonst ein authentischer Mensch, ein Lebender oder ein Toter, immer aber

<sup>5</sup> Ebd. 65.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu B. J. Claret, *Im Blick auf den Gekreuzigten* der „Einladung zum Verrat“ widerstehen. Was könnte das heute bedeuten: Christlicher Widerstand gegen den Teufel?, in: *GuL* 68 (1995) 93–109, bes. 99–104 (Erlösung als „Verstehen“).

<sup>7</sup> Unwesentlich verändertes Zitat von V. E. Frankl (Anm. 2), 133.

<sup>8</sup> Formuliert im Anschluß an G. Marcel, *Tod und Unsterblichkeit* [1962], in: Ders., *Auf der Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit*. Vorträge in Deutschland. Hrsg. von W. Ruf. Frankfurt a. M. 1964, 66–86, 84.

und vor allem und durch sie Jesus, der Gekreuzigte, der als der Liebende der Auferstandene ist. Und dieser Freund, diese Freundin, diese Frau oder dieser Mann, dieses Kind oder dieser authentische Mensch da, dieser Lebende oder dieser Tote, immer aber und vor allem der Gekreuzigte wartet auf uns und erwartet von uns, daß wir ihn nicht enttäuschen und daß wir nicht armelig die Liebe und Treue (im Alltag, in guten und bösen Tagen) verraten und uns an die Mächte ausliefern, die wahrlich nichts bringen – überhaupt nichts.<sup>9</sup>

„Wenn einem nichts mehr bleibt“, – so lautet, wie gesagt, das Zeugnis Viktor E. Frankls – vermag trotz allem der Blick des lieben(den) Menschen zu leuchten. Vermutlich war eben genau dies auch die Erfahrung der Jünger Jesu zwischen Karfreitag und Ostern. Alles war kaputt, sie waren *entblößt bis auf die nackte Existenz*<sup>10</sup>, und um sie legte sich die Nacht, die sich anschickte, ihren Glauben und ihre Hoffnung zu ersticken. Es war zum Davonlaufen und der Verrat war das Nächstliegendste. Und in dieser Situation des hoffnungslosen Ausgeliefertseins an die Kräfte der Verzweiflung, *wurde es ihnen geschenkt, den Blick des liebenden Menschen zu vergegenwärtigen; und der Blick begann von sich aus zu leuchten, zu erleuchten, mehr als die Sonne, und es brannte ihr Herz*: der ursprüngliche Glaube kehrte zurück, die Einsicht, daß Jesus lebt und er sich selbst kundgetan hat als der, der ihnen ihren Verrat vergeben hat, brach durch, die Angst wich hinweg, das Leben war neu geschaffen und die Zukunft ihnen sicher. Man mag es Bekehrung, Begegnung, Erfahrung, Erlebnis, Ostergnade oder sonst wie nennen, die Jünger haben jedenfalls erfahren: alles was wir sind, sind wir im Glauben an die Auferstehung, sind wir im Glauben an Jesus, *der lebendig ist und für uns da ist*; der Blick des liebenden Menschen, der uns im „Schauen einer unendlichen Herrlichkeit“<sup>11</sup> neu geschenkt wurde, hat uns neu geschaffen zu einem Leben, dem die Zukunft nicht mehr geraubt werden kann. Von nun an beginnen sie, den Blick des liebenden Menschen im Herzen bewahrend, von ihrer umwerfenden Erfahrung mit dem, der das Leben ist, zu erzählen, davon, „daß Liebe ... das Letzte und das Höchste ist“<sup>12</sup>, das, was in alle Ewigkeit bleibt und Zukunft hat.

Auf eben diesem neu entfachten Glauben der Apostel gründet die Kirche,

<sup>9</sup> Die beiden letzten Sätze sind im Anschluß an V. E. Frankl (Anm. 2), 133, formuliert, wo es wörtlich heißt: „Auf jeden von uns, sagte ich ihnen [sc. meinen Barackengenossen], sehe in diesen schweren Stunden und erst recht in der für viele von uns nahenden letzten Stunde irgend jemand mit forderndem Blick herab, ein Freund oder eine Frau, ein Lebender oder ein Toter – oder ein Gott. Und er erwarte von uns, daß wir ihn nicht enttäuschen und daß wir nicht armelig, sondern stolz zu leiden und zu sterben verstehen!“

<sup>10</sup> Vgl. ebd. 33.

<sup>11</sup> Ebd. 66.

<sup>12</sup> Ebd. 65.

deren letzte und tiefste Aufgabe, deren Sendung darin besteht, den Blick des liebenden Menschen, der sich für uns kreuzigen ließ – sein Geheimnis – gegenwärtig und gleichsam wirksam zu halten.

Wer Jesus, der für uns gekreuzigt wurde, einmal voll liebender Aufmerksamkeit angesehen hat, hat den wahrhaft lieben(den) Menschen kennengelernt, dessen Blick zum nie versiegenden Trost, aber auch zur nie verstummenden Aufforderung geworden ist; und zwar zur Aufforderung, unter allen Umständen aus dem Glauben an die Macht der Liebe zu leben, zu denken und zu handeln. Sich von diesem Blick zu lösen<sup>13</sup>, wäre für den, der ihm einmal wirklich ausgesetzt war, Verrat. Für den aber, auf den dieser Blick des liebenden Menschen zum ersten oder erneuten Mal fällt, ist dieses Geschehen Eröffnung von Zukunft, die Erfahrung unbedingten Sinns, ein erstes oder erneutes Hineingenommen-Werden in die Auferstehung Jesu.

---

<sup>13</sup> Vgl. ebd. 97.

## Ewigkeit und erfüllte Zeit

Gibt es ein Leben vor dem Tod?

Ludger Viefhues, Frankfurt

Et in Arcadia ego!

Der neue Frankfurter Friedhof liegt außerhalb der Stadt. Gleich am geräumigen Parkplatz erwartet uns ein Torgebäude. Es ist nicht erschlagend oder gebieterisch groß ausgefallen, wie andernorts. Das Tor wird uns hineinlassen, ohne zu erdrücken oder klein zu machen; einerseits. Andererseits können wir auch nicht einfach die Schwelle zum Friedhof überschreiten. Winklige dunkle Mauern verhindern, daß wir – wie gewohnt – festen Schrittes die Direktissima zum Ziel wählen. Unsere Gerade wird durchbrochen. Wir müssen abbiegen und auf einem Zickzackweg die Schwelle überschreiten. Haben wir sie aber überschritten und sind eingetreten in den umfriedeten Bereich, so erwartet uns eine leicht hügelig angelegte, werdende Parklandschaft. Rasenflächen breiten sich angenehm abfallend und ansteigend aus, und im Hintergrund sehen wir die Höhen des Taunus. Linkerhand zieht eine